

Zeitschrift: Historischer Kalender, oder, Der hinkende Bot
Band: 260 (1987)

Rubrik: Das Bernbiet ehemals und heute

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 20.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Das Bernbiet ehemals und heute

An den Ufern der Lüttschine

Schattenriss zweier Dörfer

Vorspiel

Die Welle der im fünften und sechsten Jahrhundert über den Rhein in die schweizerische Hochebene eindringenden Alemannen verlor alpenwärts ihre Stosskraft. In späten und sich zerteilenden Schüben erreichte sie die Täler der jungen Aare und ihrer Zuflüsse. Erste Spuren germanischer Siedlungsnahme fand man in dieser Pionierzeit in Wilderswil und auf dem Moosbühl bei Matten. Kander- und Simmental blieben lange stumm.

Auf Strecken bildete die Aare die ungefähre Grenze gegen die von Westen her zuwandernden Burgunder. Die karolingischen Könige und ihre Nachfahren östlich des Rheins haben die Vorlande und Täler der Alpen wohl mehr in allgemeinen Linien ihrer Herrschaften zugeordnet – was gab es in so menschenarmen Gebieten zu verwalten? Die Gaugrenzen alemanischer Herkunft lieferten erste Teilungen. Die von Karl dem Grossen gesetzte Grafschaftsverwaltung bot den Ausgangspunkt zu den nach und nach vom Lehensgedanken erfassten, erblich gewordenen Landgrafschaften – das Oberland lag am Rand dieser Entwicklungen.

Hier erhielt sich, noch wenig durchsetzt, reichischer Boden, auf dem der aus dem Geschlecht der Herzoge von Zähringen bestimmte königliche Vertreter in Burgund als Rektor an Kaisers Statt regierte.

Indem er Walter II. von Eschenbach mit Ita, der Erbtöchter Werners von Oberhofen, und Rudolf II. von Wädiswil mit Ita, der Erbtöchter Burkhard von Unspunnen, verheiratete, versuchte er seine Stellung im Raum der obern Aare zu verstärken.

Neue Namen tauchen damit im Gelände des Thunersees und in den beiden Lüttschinentälern auf. Ihnen reihen sich die etwas später in Erscheinung tretenden Freiherren von Weisenburg als ein zusätzlicher Machtfaktor an: ein Zweig aus dieser Familie liess sich auf der Burg Rothenfluh nieder. Kommt als Sauerteig die von Seliger von Oberhofen gestiftete und auf den Matten zwischen dem Thuner- und Brienersee aufblühende Augustinerpropstei von Interlaken hinzu.

Eine Ecke für sich: Gimmelwald und die übrigen Siedlungen im hintersten Teil des Lauterbrunnentales. Hier hirteten die Löttscher, über die die Herren vom Turm zu Gestelen die gerichtsherrlichen Befugnisse besaßen.

Das Spiel hebt an...

Mit dem Tode des letzten Zähringers fiel das als bindendes Glied zwischen dem Reich und den Teilgewalten aufgerichtete burgundische Rektorat in seinem ursprünglichen Umfang dahin. Die oberländischen Dynasten wurden reichsunmittelbar, und die von Berchtold gerufenen freiherrlichen Geschlechter erlangten durch ihre Verbindungen mit dem einheimischen Adel Entfaltungsmöglichkeit und Ansehen und erwarben in den Lüttschinentälern und auf den Bergterrassen von Wengen und Mürren zahlreiche Güter.

Diesem Zuwachs an Besitz auf seiten des weltlichen Adels setzte die Augustinerpropstei durch Käufe und Vergabungen zu ihren Gunsten ein Gegengewicht.

1306 verkaufen die Freiherren von Eschenbach ihre oberländischen Besitzungen an die

Habsburger, und was sie vielleicht noch besaßen, fiel nach der Ermordung König Albrechts, in die auch Walter III. von Eschenbach verwickelt war, dem Hause Österreich anheim. Die fernsitzenden Machthaber erwählten das Städtchen Unterseen zum Mittelpunkt eines neugeschaffenen Verwaltungsgebietes – des «officium Interlacense» –, dem auch die Lütchinentäler zugehören.

Im Schatten der grossen Politik setzt das Kloster seine Erwerbungen fort. Es erhält durch Kauf und Vergabung von den Wädswil das Dorf Gsteigwiler, die Vogtei und Gerichtsbarkeit zu Matten und bedeutende Güter in Wengen. 1323 schenken die Freiherren dem Kloster alle Vogteirechte in den Kilchhörinen von Gsteig, Grindelwald und Goldswil.

1342 löst die Propstei zusammen mit Johann von Hallwil, der aber später vom Geschäft zurücktritt, die österreichischen Pfandschaften von den Weissenburg ein und wird von Herzog Albrecht von Österreich in die Rechte des Pfandgläubigers eingesetzt. Vier Jahre später tritt es im Gebiet der Lötscher im hintern Lauterbrunnental sowie auf der Planalp die Nachfolge der Herren vom Turm zu Gestelen an. In der zweiten Hälfte des 14. und im Anfang des 15. Jahrhunderts fliessen dem Kloster neue Güter in Lauterbrunnen und Mürren zu.

... und das Gegenspiel setzt ein

Der Erfolg ungeachtet: Streitigkeiten, Misswirtschaft, eine bedenkliche Lockerung der Konventsregel und der Druck auf die Gotteshausleute beschwören manche Krisen. So



Blick auf die Jungfrau von der Höhe des Staubbaches
Lithographie aus einem englischen Reisewerk (um 1850)

1349: Die Bewohner von Grindelwald, Lütchental, Wengen und Wilderswil sowie der äusseren Dörfer, denen sich auch ein Teil der Lötscher anschloss, erklärten, die Steuern nicht mehr zu entrichten, und gingen mit denen von Unterwalden einen «geheimen Bund» ein. Auf den Hilferuf des Klosters marschierten die Berner und die Solothurner ins Oberland; Wilderswil und Teile der andern Dörfer wurden verbrannt – der Widerstand ist gebrochen.

Die Reformation und was mit ihr zusammenhängt entzündet den Funken aufs neue. Unmittelbar nach dem Glaubensgespräch von 1528 wurde in Interlaken die Messe untersagt – der Sturm auf Altar und Tabernakel beginnt, am 30. März ergriff die Obrigkeit von den Klöstern Besitz.

Dies war aber nicht ganz im Sinn der Talleute, die nun fürchten, nur den Herrn gewechselt zu haben. Sie wollten frei werden. Frei von Bern. Frei von Steuern und Lasten. Frei vom Kriegsdienst.

So rotten sich die Unzufriedenen aus den Lütchinentälern sowie von Habkern, Ring-

genberg und Brienz zusammen, bemächtigen sich der Gebäulichkeiten des Klosters und hausen übel. Der von den Bernern neu gesetzte Amtmann rettet sich durch die Flucht. Unter den Rädelsführern begegnen wir den Lauterbrunnern Andreas Gorner und Christian Koll.

Doch das Misstrauen ist damit nicht behoben. Im Hasli wird von Unterwalden aus geheizt, Gerüchte wegen «höchst wichtiger», heimlich aus Interlaken fortgeschaffter Dokumente erregt die Stimmung unter den Altgesinnten. Sie vertreiben in Hasli und Gsteig und bald auch in den beiden Lütchinentälern die neu dort amtierenden protestantischen Pfarrer und berufen eine von allen Seiten beschickte Volksversammlung aufs Bödeli von Interlaken.



Der Schmadribachfall zuhinterst im Lauterbrunnental
Nach einem Stahlstich von Johann Jakob Ulrich, 1850

Walter Schmid aus Grindelwald wird zum «Vormund» des Klosters, sein Dorfgenosse Peter Gorner zum Bannerherr ernannt. Auch ein dritter Grindelwaldner, Wälti Moser, erhält einen «wichtigen Posten». Die Aufständischen besetzen Interlaken und das zu Bern haltende Unterseen; mit Tannzweigen am Hut marschieren 800 Unterwaldner auf Brienz. Bern darf nicht länger zuwarten: mit 200 Mann Vorhut erreicht Niklaus Manuel die Sust bei Neuhaus. Zwei Tage später bricht unter dem Schultheissen Johann von Erlach die bernische Hauptmacht auf. 5000 Mann Fussvolk und 500 Büchschenschützen – am Allerheiligtag zogen sie in Interlaken ein.

Beeindruckt durch diese unerwartete Wende der Dinge und behindert durch die wegen des schlechten Wetters mangelhafte Verproviantierung löst sich der Bauernhaufe auf; die zu Hilfe geeilten Unterwaldner fürchten, auf dem Brünig eingeschneit zu werden, und ziehen sich zurück.

Am 4. November 1528 rief der Schultheiss Volk und Armee auf der Höhenmatte zusammen und hielt Gericht. Die Hasler und Interlakner liefern Banner und Siegel aus und begeben sich der Sonderrechte – die Reformation siegt.

Im Fluge durch die neuere Zeit

1529 errichtete die Stadt Bern die neue Landvogtei Interlaken. Ihr Präsident ist der als Oberamtman eingesezte «Vogt zu Interlaken», der im dortigen Schloss Wohnsitz nimmt. Laut dem von Johann Friedrich Ryhiner verfassten «Regionenbuch des Freystaates und Republic Bern» enthält das Oberamt Interlaken sieben Gerichte.

Ihre Zuständigkeit beschränkt sich auf Teile der «Niederer Polizei» und des «Civile» – die Militär- und Kriminalangelegenheiten sowie die «Obere Polizei» bleiben ausschliesslich dem Gericht des Oberamtes in Interlaken vorbehalten.

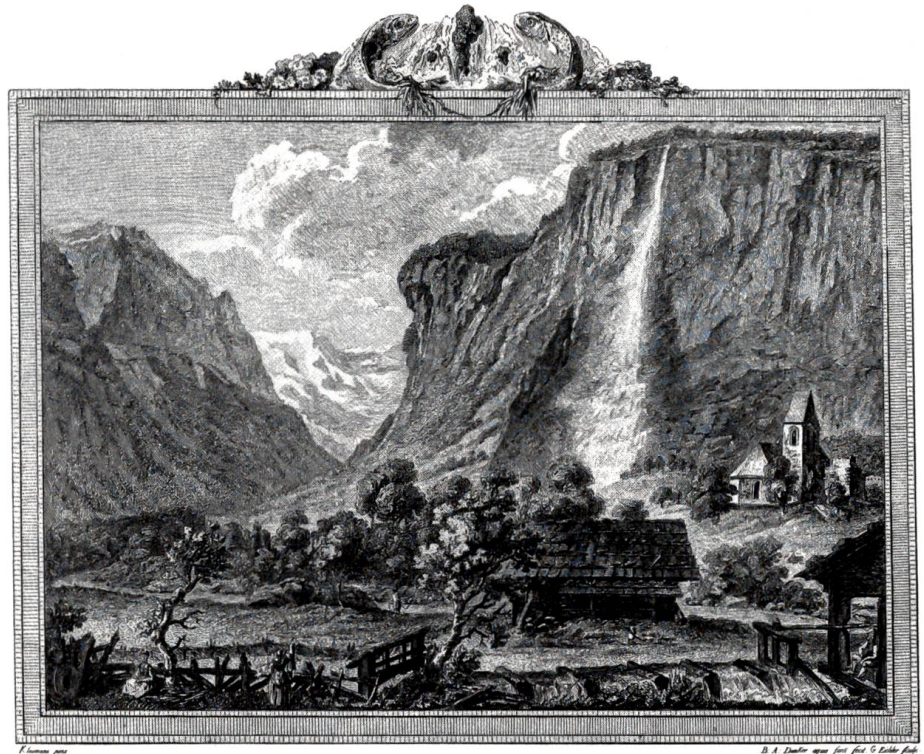
Der Hinlauf der Geschehnisse nimmt einen ruhigeren Gang. Was die Gemüter aufwirbelt,

späteren Geschlechtern im Erinnern haftet – es sind Naturkatastrophen, Seuchen, sektiererisches Gedankengut. Es ist der Druck, den die Glaubensspaltung bewirkt, die Furcht vor Zusammenrottung.

Wanderungen nach beiden Richtungen. Löt-scher ziehen zurück an die Ufer der Rhone; andere lockt der bernisch-protestantische Boden. So soll nach den Untersuchungen Türlers das Geschlecht der Lauener nicht vor dem 17. Jahrhundert im Lauterbrunnengebiet nachgewiesen sein.

Im 19. Jahrhundert ein Seilziehen konservativer und fortschrittlicher Kräfte. Bald schon ein wachsendes Misstrauen gegenüber der Helvetik wegen der Truppenaushebungen für Frankreich. Bewaffnete Scharen aus der Talschaft Grindelwald und aus den untern Dörfern rücken bis Interlaken vor, kehren aber unverrichteter Dinge in ihre Hütten zurück. Im neuen Kanton Oberland fangen sich die Ideen der Helvetik und das Misstrauen gegenüber Bern auf.

Unter der Vermittlungsakte von 1803 werden die «Patrioten», die Anhänger der «Einheitstendenzen», unter deren Führern wir auch Männer aus Grindelwald und Lauterbrunnen antreffen, politisch kaltgestellt – als Opponenten arbeiten sie fortan auf den Sturz der Regierung und die Rückkehr der helvetischen Ordnung hin, wobei im Hinlauf der Ereignisse die Lauterbrunner eher der fortschrittlichen, die begüteteren Grindelwaldner mehr der konservativen («berntreuen») Richtung zuneigen.



LA VALLEE DU LAUTERBRONNEN

Avec le Staublach.

Se vend à Berne chez J. A. Ochs Libraire.

Das Lauterbrunnental

Kupferstich von B. A. Dunker und G. Eichler, nach einer Zeichnung von Johann Wolfgang Kleemann (1731–1782)

1814 kommt es zum Aufstand. Bern sendet Truppen – das Oberland erliegt dem militärischen Druck und der überlegenen bernischen Hinhaltetaktik und wird mit Waffen besetzt. Grindelwald hat sich auf die Seite der Bern-treuen gestellt. Die Unruhen halten un-ter-schwellig an – im Oberland gibt es «Weisse» und «Schwarze» (Regierungstreue), und An-fang 1831 organisieren die Leute im Hasli, im Tal von Grindelwald(!) und auf dem Bödeli von Interlaken den Landsturm – andere Land-schaften folgen. Das Patriziat dankt ab – in Eingaben melden die Bewohner der Land-schaft ihre Begehren an – diesmal stellt sich Lauterbrunnen unter die Gegner, erklärte doch ihr Pfarrer jeden Wunsch nach Verfassungsän-derung als eine «unchristliche Tat».

1846 verwirklicht sich endlich auf kantonomer Ebene der auch von einem grossen Teil der Leute aus den Lütchinentälern geforderte Ausbau der Verfassung in einem demokratischen Sinne.

Die sieben Grindelwalder Bergschaften

Die sieben Bergschaften in Grindelwald gingen nicht, wie man früher angenommen hat, aus den alten Markgenossenschaften hervor, sie lassen sich vielmehr aus den herrschaftlichen Verhältnissen im Tal erklären, gelangte doch im Laufe der Zeit immer mehr grundherrlicher Besitz mit Leuten und Rechten aus den Händen des Adels ans Kloster auf dem Böödeli, das im Bestreben nach einer möglichst voll ausgeschöpften Nutzung die zugeflossenen Güter in einem einheitlichen Wirtschaftssystem zusammenfasste – ein Vorgang, der im Taleinungsbrief von 1404 einen ersten Niederschlag fand.

Die gesamte nutzbare Fläche beträgt, den Wald ausgeklammert, rund 6300 Hektaren. Davon entfallen zwei Drittel auf den Alpboden, der Rest auf die Matten im Talbereich. In diesem tieferen Gelände liegen die 120 Güter, deren Namen sich grossenteils bis auf die Gegenwart erhalten haben und deren Umfang im Mittel je 18 Hektaren entsprach. Da eine Kuh während der Winterhaltung eine Futterfläche von einer Hektare beansprucht (ein sog. «Kuhrecht»), ergibt sich, dass auf einem einzelnen Gut ungefähr 20 Kühe ernährt werden konnten.

Nun erweisen aber die Interlakner Urbare weit über die klösterliche Zeit hinaus eine stete Zunahme der Lehenberechtigten, was wohl in erster Linie durch das Anwachsen der Bevölkerung verursacht worden ist. So verzeichnet das Urbar von 1535 bei 140 Lehenbauern, das Grundbuch von 1611 erbringt 224 Namen, 1650 sind es bereits deren über 400. Auf den einzelnen Ansprecher trifft es noch vier bis fünf Kühe, in extremen Fällen muss sich der Erbanwärter mit einem einzigen Stück Vieh zufriedengeben. Dies dürfte die im Tal einschleichende Armut mitbefördert haben.

Um diese Berge vor Übernutzung zu schützen, darf jeder Anteilhaber nur soviel Stück Vieh auf die Alp treiben, als er den Winter über in seinem Stall durchzufüttern vermag. Der Taleinungsbrief unterrichtet uns weiter über den Bergbesatz für die verschiedenen Tiergattungen sowie über die Organisation der Bergschaften. «Der Taleinung» (männliche und weibliche Bezeichnung wechseln je nach der Gegend) besteht aus der beschlussfähigen Versammlung sämtlicher Bergberechtigter – die «Taleinungskommission» wirkt als vollziehendes Organ.

Nun schob sich zwischen die Alpweiden und die Matten der Talgüter noch eine trennende Zone ein: die «Vorsassen». Ursprünglich Gemeingut wie der darüberliegende «Berg», entwickelte sich dieser Gürtel mit der Zeit zu einer halb-, später vollprivaten Nutzungszone. Ein sogenannter «Alphag», der da und dort noch zu erkennen ist, schied die Vorsassen einst von den höher gelegenen Sommerweiden – talwärts bildete der «Friedhag» die Grenze zum tiefergelegenen Siedlungsbereich.

Die Alpweiden im Raume der Weissen Lütchine

Hans Michel zählt in seinem «Buch der Taltschaft Lauterbrunnen» 25 grössere und kleinere Alpen im Berggebiet der Weissen Lütchine auf, die gewöhnlich 90 bis 110 Tage bestossen werden. Ihr Umfang wird in der Praxis nicht nach allgemein verbindlichen Flächenmassen bestimmt, sondern nach Kuhrechten gerechnet. Die Nutzung geschieht meistens durch eine Vielzahl von Besitzern («Anteilhabern»), die die einzelnen Alpen zum Zwecke der gemeinschaftlichen Nutzung in «Alpzeugen», «Senntümer» oder «Bergschaften» zusammenfassen.

So stehen die Wengen-, Mürren- und Gimmelwald-Allmend, die Alp Busen, der Schilt und einige kleinere Weidegebiete im Eigentum sogenannter «öffentlicher Korporationen». Die Wengernalp, Sevinen, Winteregg, Pletschen und die Doppelalp Saus und Naterwen-

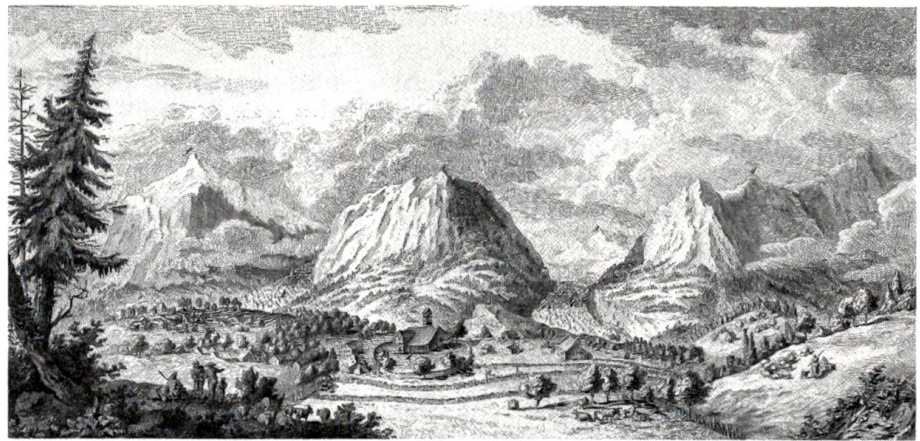
gen gehören privaten Genossenschaften. Weniger umfängliche Weidebezirke wie die Doppelalp Breitlauenen und Hubel, der Untersteinberg und der Obersteinberg I und II, die Mäderalp und andere befinden sich in Händen einzelner Privater.

Grössen- und ertragsmässig stehen Wengernalp, Sevinen, Pletschen, Suls und das Doppelge spann Saus und Naterwengen in der vordersten Reihe. Das gesamte Gebiet der Alpweiden linker und rechter Hand über dem Trog der Weissen Lütschine umfasst, den Wald nicht eingerechnet, etwas über 3600 Hektaren. Dies entspricht nicht ganz zwei Dritteln der produktiven Fläche der Gemeinden Lauterbrunnen und Isenfluh.

Kauf und Lauf gehen weiter. So wechselte die früher einzelwirtschaftlich verwaltete Alp auf dem «Pletschenberg» zum genossenschaftlichen Betrieb. Inhaberin der Winteregg war einst die Gemeinde Mürren – 1627 lag die Alp fast ausschliesslich in Händen talfremder Besitzer. Im 19. und 20. Jahrhundert gelang es der Korporation der Mürren-Allmend, den grössten Teil der Bergrechte an sich zu ziehen.

Die Wengernalp ist nach den Angaben Nöttingers (1783) «zu 530 Kühen geseit», 300 Kuhrechte gehören der Wengen-Bäuert und dürfen nicht veräussert werden, den Rest erwarben meist Besitzer aus dem Unterland – «gegen den Lengenber» hin. Eine rückläufige Bewegung holt im 20. Jahrhundert den weitaus grössten Teil der Seyrechte ins Tal zurück.

Eine bewegte Geschichte hat auch die Alp Sevinen – rund 150 Kuhrechte gelangen 1530 an Bern, das sie in Etappen an Schultheiss und Städtchen Unterseen abtritt. – Die Alp Suls, ein «Weidewirtschaftsgebiet für Pferde, Galt-



Gezeichnet nach der Natur von F. Meyer

*Aussicht der Eisgebirge und Gletscher im Grindelwald
im Cant. Bern.*

Gravirt von A. Zingg

Aussicht der Eisgebirge und Gletscher in Grindelwald
Aus Gruner, «Die Eisgebirge des Schweizerlandes». Kupferstich 1760, gezeichnet von F. Meyer, gestochen von A. Zingg (Heimatmuseum Grindelwald)

und Jungvieh», gelangte aus dem Besitz der Klosterfrauen und Mönche des Bodelis an Bern, das die Rechte Besetzern aus Bönigen, Matten, Leissigen und Därligen übertrug. Studer spricht um die Mitte des vergangenen Jahrhunderts von 1500 Schafen und 300 Pferden auf diesem Berg. Ein paar Beispiele für viele.

Bergbau

Wann entdeckte man am Hauriberg bei Trachsellaenen und auf der Breitlauenenalp Erzgänge von Eisenstein, Bleiglanz und Zinkerz? Die aus dem 16. und frühen 17. Jahrhundert datierten Verleihungen für den Abbau und die Verarbeitung von Gold, Silber und Bleierz in den Vogteien Interlaken und Hasli lassen sich auch auf die Lütschinentäler beziehen. Es scheint aber, als ob diese Anstrengungen im Lauterbrunnental nicht über die Stufe des Versuchs hinausgelangt sind.

1638 wurde oberhalb Zweilütschinens auf dem rechten Ufer des Talflusses und am Rand des Waldes, der im Volk den Namen «Schmel-

ziwald» erhielt, ein Hochofen errichtet. Der Fluss trieb die Wasserräder, die dem Frischfeuer, der Hammerschmitte, dem Gebläse und einem Sägewerk die nötige Kraft schenkten. Der Wald lieferte das Holz.

Aus den Taufrödeln des Lauterbrunnentals ist ersichtlich, dass sich um die Werkstätten ein ständig besiedelter Weiler entwickelt hat, das «Schmelzidörfli». Eine aus Lauterbrunnern, Grindelwaldnern und «Welschen» (Leuten aus Vallorbe) zusammengewürfelte Bergknappenschaft hielt um ein bis zwei Pfund Wochenlohn den Betrieb aufrecht. Stammt das verhüttete Erz aus der Gegend von Isenfluh? Die geologischen Funde ergaben ein negatives Ergebnis. Man holte das Erz im Talhintergrund, wo in einer Kontaktzone von Kalk und Gneis ein stark eisenhaltiger Kalk (der Eisenoolith) auftritt. Vermutlich fand der Abbau im Schwarzmönch und in seiner Umgebung, am Dürerlocherhorn und an der Rotenfluh statt. Doch der mit viel Aufwand an Material und Arbeit vielleicht bereits seit dem Ende des 16. Jahrhunderts, sicher aber seit 1637 bald von der Obrigkeit, bald von Privaten unterhaltene Bergwerkbetrieb erbrachte nur bescheidene Erträge und wurde deshalb 1715 eingestellt.

Der Talhintergrund hielt noch anderes bereit: oberhalb von Stechelberg entdeckte man alte Erzgruben. Gesteinsuntersuchungen ergaben einen Gehalt von silberhaltigem Bleierz. Unter diesen verheissungsvollen Voraussetzungen verschaffte sich Dr. Wolfgang Christen einen «Schürfschein» zur Ausbeutung des Berges und zum Errichten einer Bleihütte und eines «Lüterofens» bei Trachsellaunen. Bald wurden an drei fündigen Stellen auf Hohenalp, im Hauriberg und am Steinberg Erze abgebaut und nach den ersten Aushauen auf Hohenalp drei Stollen vorangetrieben – sie trugen glückträchtige Namen: das Glück versagte sich. Nach mehrfachen Anläufen – auf Christen folgte Deggeler, auf Deggeler Schlatter – wurde im Anfang dieses Jahrhunderts die Bergwerksgesellschaft aufgelöst und nach einem Versuch auf Schwerspat durch die Brüder Schnell aus Burgdorf die Arbeiten am Berg endgültig aufgegeben.

Hat so das Tal von Lauterbrunnen seine damals einzige Industrie eingebüsst – denen von Grindelwald ging es nicht besser. 1760 begannen die Leute im Dorf den am Stirnende des untern Gletschers anstehenden Marmor abzubauen. Es handelt sich um einen schönen, hellroten, feingeäderten Stein, der im Unterland bald beliebte Abnehmer fand; aber leider wurden die Brüche bereits 1770 vom wachsenden Gletscher zugedeckt und erst 1865 vom Eis wieder freigegeben.

Der Absatz aus dem entlegenen Bergtal war jedoch kostspielig, und so wurde der Stein weniger als Schmuck von Privathäusern als für öffentliche Bauten verwendet – beim Bau des Parlamentsgebäudes, der damaligen neuen Post und bei der Universität auf der Grossen Schanze griff man zu diesem Baustoff. 1903 musste der Abbau dieses Marmors der Konkurrenz aus dem Ausland weichen.

Blick auf die Wirtschaft: Handwerk und Heimarbeit

Die Lüttschinentäler als Lebensraum – schon die Gegebenheiten der Landschaft, das Gemäuer der Felsen, die Kleinräumigkeit und Abkapselung im Einschluss der Berge, das steile Gewänd, die zahlreichen Wasser – es spiegelt sich in den Namen von Flur und Dorf und bestimmt die Eigenart und Lebensart der Bauern und Hirten, die hier durch Jahrhunderte um ihr Dasein kämpften. Bilden da nicht die Weiden und Bergterrassen das begehrte Ziel derer, die in dieser Landschaft Wohnsitz nehmen? Karg bemessen sind die Früchte, die auf dem Talgrund gedeihen – die Alp spendet «Anke und Nidle».

Aus dem 16. Jahrhundert vernehmen wir, dass es im Talgebiet der Lüttschinen Maurer und Dachdecker, Küfer und Tischler gab. Die Urkunden sprechen vom Tuch- und Bandweben. 1621 begegnen wir dem Gerber Hans Amacher und 1662 dem Schmied Jacob Hüssi, beide sassen in Grindelwald. Im gleichen Dorf arbeitete 1727 ein Christ. Moser als Sager, 1763 ein Wilhelm Rubi als Schmied und Schlosser,

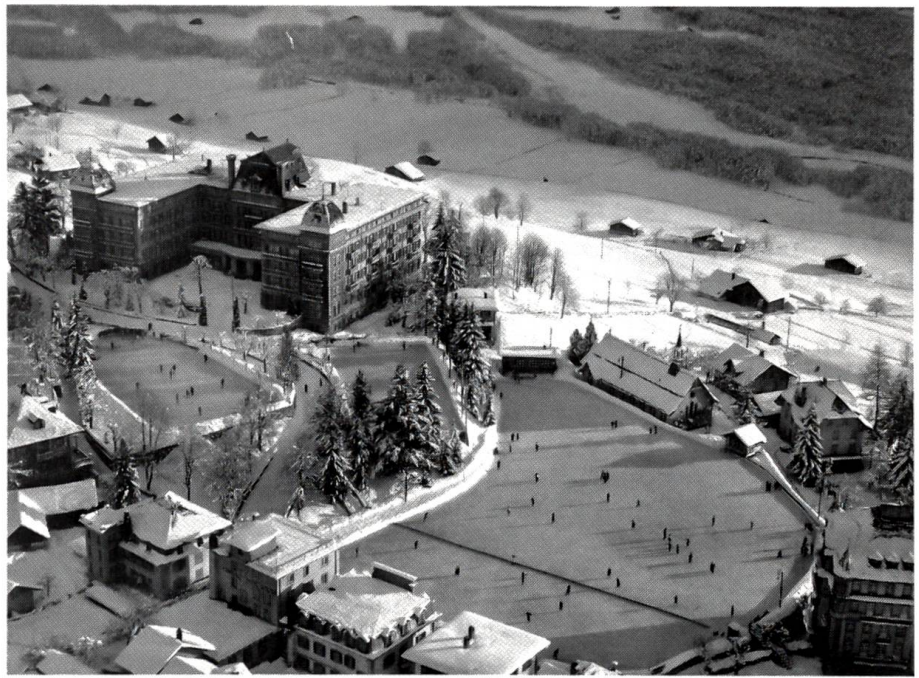
1777 ein Hans Dällenbach als Walker. Ein Samuel Moor besitzt als Talschneider eine verstreute Kundschaft.

Das gegen Ende des 18. Jahrhunderts verfasste Regionenbuch des Johann Friedrich Ryhiner ortete zwei Schmitten im Gemeindeteil Grindel und eine Mühle und Schmitte im Weiler Bach gleichen Tales – für die Ey im Grund von Lauterbrunnen führt der genannte Gewährsmann eine Mühle und eine Säge; eine Walke und eine Wirtschaft auf, im «Boden» an der Weissen Lutschine arbeitete nach der gleichen Quelle eine Bleischmelze und Säge; eine «Sagi» gab es auch in Wengen. Beispiele, die aufleuchten.

Doch Pfarrer Niklaus Gabriel Hahn schreibt um die Mitte des 18. Jahrhunderts, es gebe im Tal von Lauterbrunnen nur wenig gelernte Arbeiter ausser den Zimmerleuten. Mandate der Obrigkeit gegen die «frömbden Glaser und Hausierer» erweisen den Zuzug von aussen. Hartmann spricht im «Grossen Landbuch» von Glashütten in Lauterbrunnen, Habkern und Iseltwald. Wir hören später wenig davon.

Um 1790 setzt im Oberland die kunstgewerbliche Holzbearbeitung ein. So treffen wir im beginnenden 19. Jahrhundert in Lauterbrunnen die Brüder von Almen; in Grindelwald verfertigte Peter Baumann als einer der ersten die einst beliebten «Schweizerhäuschen», aus Isenfluh begegnen wir dem Schnitzler Peter Feuz.

Lässt sich die Bearbeitung des Holzes nicht auch durch das Serienerzeugnis vorantreiben? Um die Mitte des vorigen Jahrhunderts versuchten vom Merkantilismus berührte Män-



Das Grandhotel Baer in Grindelwald und seine Eisbahnen
Vermutlich Ende der zwanziger Jahre. Photo O. Wyrch, Wabern
(Heimatmuseum Grindelwald)

ner, die Streichholzherstellung im Raum der Lutschinen einzuführen – ein Versuch, dem nur ein kurzer Erfolg beschieden war.

Eine Form von Heimarbeit hat sich in Grindelwald und Lauterbrunnen behauptet: die im ausgehenden 17. Jahrhundert vom Predikanten Jakob Lang geförderte und zur Blüte gelangte Spitzenklöppelei.

Alpenbahn – rasch voran!

Weg und Steg standen in der Hut der Anwohner. In besondern Rottenordnungen regelten sie den Unterhalt der Brücken und Schwellen. Doch bis in den Anfang des 19. Jahrhunderts klagten die Alpenreisenden über die schlechten Wegverhältnisse. Ein Saumpfad, auf dem keine zwei Pferde nebeneinander Platz hatten, führte von Interlaken der Lutschine entlang in die innern Täler. Dies bes-

serte erst, als der Staat, gestützt auf das 1834 erlassene Gesetz über den Strassen- und Brückenbau, die wichtigsten Verkehrswege überholte. So legte er 1839 eine Strasse von Aarmühle (Interlaken) nach Grindelwald und schlug bei Zweilütschinen eine Holzbrücke über die Schwarze Lütschine.

Der Strasse folgte die Bahn – die Linien von Interlaken nach Grindelwald und Lauterbrunnen (BOB – Berner-Oberland-Bahnen) entstanden gegen den Protest der Interlakner Fuhrhalter. Die Bevölkerung in den beiden Tälern verhielt sich abwartend oder ablehnend; Lauterbrunnen entschied gegen, Grindelwald nach anfänglichem Zögern für den Bahnbau. Ende 1888 liefen die Arbeiten an, am 1. Juli 1890 wurde der Betrieb eröffnet, 1913/14 elektrifiziert.

Bereits ein Jahr später konnte die auf zwei Sektionen verteilte elektrische Bergbahn Lauterbrunnen–Mürren (mit der Drahtseilstrecke Lauterbrunnen–Grütschalp) dem Verkehr übergeben werden. Die ersten 20 Jahre verkehrte sie bloss im Sommer, 1910 begann der Ganzjahresbetrieb.

Das Projekt einer Wengernalpbahn (Lauterbrunnen–Scheidegg–Grindelwald) reicht bis in die 1870er Jahre zurück, wurde aber erst 1891 bis 1892 als Zahnradkonstruktion verwirklicht, 1909 hat man die Linie auch für den Winterverkehr eingerichtet.

Das Eisenbahnfieber, das in der Zeit des Jahrhundertausganges die Schweiz in Mitleidenschaft zog, ergriff auch das Berggebiet. Die Jungfraubahn – siegendes Zeichen und Mahnmahl. 1896 begann der Bau der ersten Teilstrecke, 1903 wurde die Station Eigerwand in Betrieb genommen, 1905 erfolgte der Durchstich zur Station Eismeer, 1912 wehte die Schweizer Fahne auf dem Joch – der Wunsch, die Bahn bis zum Gipfel der Jungfrau fortzusetzen, erwies sich als undurchführbar.

Fast gleichzeitig nahmen auch die Pläne, einen Aufzug bis zum Gipfel des Wetterhorns anzulegen, eine feste Gestalt an. Im Hochsommer 1908 hob sich die Kabine zur ersten offiziellen Fahrt nach der Bergstation Enge, der untersten der vorgesehenen vier Etappen. Der

Erste Weltkrieg setzte dem Unternehmen ein Ende. 1934 brach man den Aufzug ab.

Der Gedanke einer Bahn auf die Schynige Platte stammt von Bundesrat Jakob Stämpfli – 1889 erteilten die eidgenössischen Räte die Konzession zum Bau. Zwei Jahre später liefen die Arbeiten an, im Juni 1892 konnte die Bahn eingeweiht werden. Das Berghaus auf dem Faulhorn Gipfel steht seit 1832.

Die Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg brachte einen unglaublichen Aufschwung des Wintersports. «Das ganze Volk fährt Ski», hiess es bald einmal, und so entfaltete sich denn auch in den Kurorten der Lütschinentäler ein neues Bahnbaufieber, galt es doch, die Skifahrer in die schönsten Skigebiete zu bringen.

1947 beförderte die Sesselbahn Grindelwald–First die ersten Gäste ins Faulhorngebiet. Von 1963 bis 1967 entstand die Luftseilbahn von Stechelberg aufs Schilthorn – mit 7000 Metern Länge hält sie unter den Bergbahnen dieses Typs den ersten Rang. Weitere Luftseilbahnen, Sesselbahnen und Skilifte entstanden in rascher Folge.

Alpenfahrten – Gastgewerbe

Der Alldruck der Berge – die Furcht vor Norggen, Zwergen, bösen Geistern: Schritt um Schritt wird sie im 18. und 19. Jahrhundert abgebaut. Der Pionier regt sich, der Drang nach einem unbevormundeten Leben. Aufklärung und Französische Revolution beschwingen den Gedankenflug. Balmat und Paccard besteigen 1786 den Mont Blanc, 1811 wird der Gipfel der Jungfrau, 1857 und 1858 werden Mönch und Eiger bezwungen – Pässe und Talwege öffnen sich dem neugierigen Fremden.

1896 feiert der siebzigjährige Bergführer Christian Almer mit seiner Frau Gritli auf dem Wetterhorn die Goldene Hochzeit – auch ohne Aufzug. Goldene Zeiten ebenso für den Talkessel zu dessen Füßen – Sonne, ein frischer Wind. Schon früh hat er sich angekündigt. 1628 im Mandat über die Weinschenken: Grindelwald werden zwei, Lauterbrunnen eine



J. Birnmann del.

Weber sc.

Cascade du Staubbach.

Der Staubbach bei Lauterbrunnen

Aquatinta von Samuel Birnmann (1793–1847)

Die romantisch empfundene Darstellung vereinigt auf glückliche Weise das Grandiose der Felsmassen und des Wasserfalls mit dem Lieblichen der Vordergrundstaffage.

Wirtschaft bewilligt. Wie rege der Zuspruch war, wie vielfältig der Komfort? Wir vernehmen rügende Stimmen.

Bildung vorausgesetzt und Verbindungen – und man fuhr besser im Pfarrhaus. Der englische Gesandte Lord Coxe steigt 1690 beim Grindelwalder Pfarrer Abraham Haller ab und rühmt das Quartier. Naturforscher, Männer der Feder folgen – Johann Georg Altmann, die beiden Gruner, Johann Rudolf und Gottlieb Sigmund, sie alle angezogen vom Geheimnisvollen des Gebirges, von seiner Mächtigkeit und Wildheit.

1771 überschreitet der Naturforscher und Pfarrer Jakob Samuel Wyttenbach die Kleine Scheidegg; acht Jahre später erscheint seine «Kurze Anleitung» für solche, die eine Reise in die Gegenden von Grindelwald, Lauterbrunnen und Meiringen unternehmen wollen. Scheuchzer preist die Schweizer Luft; es entsteht eine umfängliche Brief- und Reiseliteratur über die Lütchinentäler und ihre Umgebung.

1728 besucht Albrecht von Haller das Wallis und das Berner Oberland und feiert ein Jahr später in seiner Dichtung «Die Alpen» den «helvetischen Hirtenstand», und 1799 beschwört Goethe im dichterischen Wort seinen Eindruck vom Staubbach.

Wie die Dichter, so die Maler, die Kleinmeister mit ihren Veduten, die Romantiker im Stil der de Meuron und Calame, die grossen Realisten des 19. Jahrhunderts – Turner, Hodler: jeder drückt sein Bergerlebnis aus. Und es dauert nicht lange, so folgen den Künstlern und Naturforschern die Berggänger aus Liebhaberei, die Engländer voran, die Kontinentalen im Nachtrab. Neben den Landwirt stellt sich mehr und mehr der für den erhöhten Komfort bemühte Gastwirt.

Drei lange Zeit unscheinbare Grindelwalder Pinten erhielten namhafte, bald weithin leuchtende Wappentiere: den «Gems-» oder «Steinbock», den «(Schwarzen) Adler» und den «(Schwarzen) Bären». Trauerte der Wirt Peter Ritter den alten Zeiten nach – der Steinbock erinnert an das Wahrzeichen der Klostertavernen. Romantiker vielleicht war er, denn seine



*Exkursion auf den Oberen Grindelwaldgletscher
im Jahr 1909*

(Photoglob-Wehrli AG, Zürich; Heimatmuseum
Grindelwald)

Gattin, die frühere Elisabeth Grossmann, wurde als «belle batelière de Brienz» weiterum besungen. Die dem Bären und Adler zugelegte schwarze Farbe – in Bern waren im 19. Jahrhundert die Parteikämpfe entflammt.

Christian Burgener baute um 1820 einen neuen, schon recht stattlichen Bären, sein Nachfolger Ulrich Bohren nahm 1860 die ersten Wintergäste auf, vier Jahre vor St. Moritz, wie wir lesen. Die Daten jagen sich: ein Bankkrach in den 1880er Jahren, und der Bärenwirt Johannes Boss ersteigert den unverschuldet in Konkurs geratenen «Adler». Wie ein Phönix steigt nach dem grossen Dorfbrand von 1892



Der Wetterhornaufzug

Diese erste Luftseilbahn der Schweiz war in den Jahren 1908 bis 1914 im Betrieb
(Photoglob-Wehrli AG, Zürich; Heimatmuseum Grindelwald)

das «Grand-Hotel Baer» von neuem aus der Asche. Vom Militär belegt, wird es 1945 nach einem neuen Brand geschlossen.

1888 besitzt Grindelwald bereits zehn Hotels und Pensionen, 1891 bringt der Engländer Gerald Fox den Ski nach Grindelwald; um 1900 hat sich die Zahl der Kurhäuser schon beinahe verdoppelt. Nach dem Ersten Weltkrieg nahm die Bobbahn ihren Betrieb auf – heute stehen in Grindelwald und Umgebung 50 Hotels mit über 2400 Betten sowie zahlreiche private Unterkünfte dem Feriengast zur Verfügung. 40 kulturelle und sportliche Vereine beleben den Aufenthalt am Ort. Bevölkerungszahlen: 1900: 3346; 1950: 2966; 1983: 3778 Einwohner.

In Lauterbrunnen gab es lange Zeit nur eine Wirtschaft. Mit der Helvetik und den auf sie folgenden Parteikämpfen kam Bewegung ins Tal. Der Wirt und Fuhrhalter Jakob Oesch trug dem wechselnden Wind Rechnung und bemalte sein Schild zweiseitig – den «Gemsbock» für die Alt-, den «Wilhelm Tell» für die Junggesinnten. 1839 eröffnete Johann Lauener eine zweite Wirtschaft, die später nach dem Staubbach getaufte «Krone». Namen ziehen. So entsteht bei den durch Fritz von Almen erschlossenen Trümmelbachfällen ein Hotel, das nach diesem Naturwunder benannt worden ist. Ein unternehmender Mann steckt den andern an, und heute verfügt das Dorf mit Isenfluh über zwölf Hotels, auf die sich 350 Betten verteilen, eine Zahl, die der von 1939 die Waage hält.

Auf Isenfluh gründete in den 1870er Jahren ein Peter Ammter eine Gaststätte. Nicht viel später errichtete Hans Sterchi «auf dem Rauft» das «Hotel Jungfrau». 1912 hielt sich Stefan George im Bergdorf auf – Gundolf, Wolfskehl haben ihn dort besucht.

In Gimmelwald genoss 1871 Friedrich Nietzsche Stille und Bergluft. Es gab im Ort nur wenige Gaststätten – eine «Pension Gimmelwald», ein «Hotel Schilthorn». Heute lädt das «Hotel Mittaghorn» die Zugereisten zur Einkehr.

Hans Michel hebt ein paar Einzelbetriebe im Talhintergrund hervor, so das «Hotel Schmadribach» in Trachsellauen, das «Hotel Obersteinberg» und das «Hotel Tschingelhorn», beide in Obersteinberg, ferner das «Hotel Stechelberg» – auch hier trafen sich Denker und Dichter.

Fortschritt mit Hindernissen auf der Wengernalp. Hier scheiterte 1818 der Bau einer Schirmhütte am Einspruch der Wirte von Grindelwald und Lauterbrunnen. 1825 wird die Erteilung einer Wirtshauskonzession abgewiesen – es liege kein solches Bedürfnis vor; und ein Wirtshaus an einem so abgelegenen Ort würde bloss zu Missbräuchen führen!

Dann dreht der Wind. Die «Bergschaft Wengernalp» darf 1834 auf ihrem Gebiet eine Wirtschaft errichten; fast gleichzeitig erhält

Peter Brawand eine Konzession, um auf der Grindelwaldseite der Kleinen Scheidegg einen Sommerbetrieb zu eröffnen: die «Gemse». Christian Seiler verstand es, das «Scheidegg-Häuschen» voranzubringen, und dies vielleicht ermunterte die Wengener Bergschaft, auf ihrem Gelände das «Hôtel de la Jungfrau» zu bauen. Seiler bleibt am Tau – die «Gemse» mausert sich 1842 zum «Hotel Bellevue».

Leben auf dem Berg – wie war es im tiefer gelegenen Wengen? Hier beherbergte die Familie Lauener in ihrem Hause am Kneubach 1855 die ersten Gäste von auswärts. Nicht viel später eröffnete das Ehepaar unter der Husenegg eine Pension für 30 Erholungssuchende. 1880 entstand mit einer Kapazität von 100 Betten im Schiltwald das «Hotel und Pension Wengen». Wieder unter einem Lauener. Ein Verwandter der Familie errichtet im nächsten Jahr die «Alpenrose», und jetzt geht's los: zwischen 1881 und 1912 schiessen 28 neue Hotels ins Kraut. 1896 öffnet das «Hôtel des Alpes» auf der Scheidegg seine Tore, 1898 entsteht das «Grand Hotel Palace», im Anfang dieses Jahrhunderts das Grosshotel «Regina-Blümlisalp». Wengen wird zum vielbesuchten Hotelort, besonders seit der englische Reisefachmann Henri Lunn im Ort den Wintersport vorantrieb. Die Bahn erhält jetzt eine wintersichere Spur, bereits 1913/14 verzeichnet das Dorf über 13 000 Logiernächte.

Heute stehen in Wengen dem Gast rund 30 Hotels und Pensionen mit ungefähr 2200 Betten bereit, gegenüber 2100 im Jahr 1938. Dazu kommen 600 Ferienwohnungen. Skischule, Bobbahn, mehrere Schlittschuhplätze sowie zahlreiche Skilifte und Sesselbahnen liefern ein abwechslungsreiches Angebot.

In den 1850er Jahren baute die Bäuertergemeinde Mürren das «Hotel Silberhorn». 1870 errichtete ihr Pächter, Herr Sterchi-Wettach, auf eigene Kosten das «Hotel Mürren», und später gelang es ihm, die beiden Betriebe in seiner Hand zu vereinigen. Sterchis Schwiegersohn verband die zwei Häuser miteinander und fügte noch einen Kursaal hinzu. Als «Grand Hotel und Kurhaus» leuchtete der Name des erweiterten Unternehmens weit



Skisprung in früherer Zeit
Reproduktion einer Postkarte aus dem Jahre 1905
(Heimatismuseum Grindelwald)

über Mürren hinaus, bis der Betrieb infolge widriger Zeitumstände 1945 geschlossen werden musste. Heute befindet sich dort das Kurszentrum des Schweizerischen Landesverbandes für Leibesübungen. Das 1872 von Christian Gurtner erbaute «(Grand) Hôtel des Alpes» wurde zweimal vom Feuer heimgesucht, wieder aufgebaut und neuzeitlich umgestaltet zum «Hotel Palace», heute «Hotel Mürren – Residence-Sport-Hotel».

Gegenwärtig befinden sich in Mürren 14 Hotels und Pensionen mit rund 700 Betten gegenüber 800 im Jahre 1937. Es kommen die

70 Betten des genannten Kursentrums hinzu, ferner ein reiches Angebot von Ferienwohnungen und Matratzenlagern.

Eine gutausgebaute sportliche Infrastruktur, Bergbahnen, Sonne, die Freiheit von Autos und die spektakulären Internationalen Ballonsportwochen bieten dem Murrener Kurgast ein Mosaik von Abwechslungen.

Gipfelpunkte der Bevölkerungsbewegung sind die Jahrhundertwende und die Jahre bis 1910; ein neuer Anstieg geschah um 1930. Der Zweite Weltkrieg schlug eine neue Bresche. Die Schliessungen des «Hotels und Pension Wengen» im Schiltwald und der Hotels «Adler» und «Edelweiss» in Lauterbrunnen bilden mit andern die Opfer dieser Krisen. Die heutigen Einwohnerzahlen: Lauterbrunnen 978 Niedergelassene, Murren 398 (gegenüber rund 200 im Jahre 1900), Wengen 1098 (gegenüber 800 im Jahre 1900).

ne.

RUDOLF GRABER

Begegnung in Basel

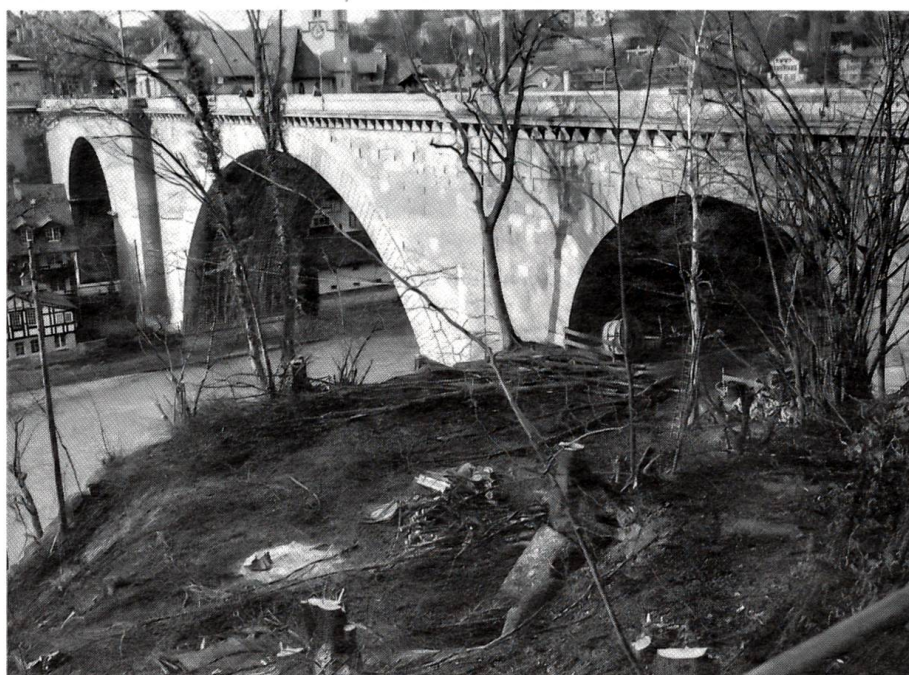
Es war – sagte der freundliche kleine Herr – in der Nacht, die dem Fasnachtmittwoch folgte, aber schon früh gegen fünf; die Bälle in der Stadt gingen ihrem Ende zu; im Bahnhofbuffet drängten sich die Verkleideten bunt, aber schon maskenlos durcheinander; viele wollten mit dem Frühzug wegreisen; viele begleiteten die Scheidenden in wilder Liebe zu den Zügen; alle stärkten sich noch vorher mit Kaffee, Weggli, Honig und Anken...

Da kam im weisseidenen Kostüm einer Balletteuse eine vornehme junge zart-schöne Baslerin nervös von einem der Züge durch den Wintergarten des Buffets zurück und streifte missmutig und gedankenvoll zwischen den Ti-

schen durch, ihre kostbare Pelzjacke lose um ihre wunderhübschen Schultern geworfen.

Ihr Missmut kam nicht etwa von einem Abschiedsschmerz. Im Gegenteil: Sie hatte ihre Fasnachtbekanntschaft, die sie am Montag geknüpft und diese Nacht erneuert hatte, von Stunde zu Stunde fader gefunden und nichtssagender; sie war schliesslich froh gewesen, den blöden Burschen in den Wagen geschubst und in seine Heimat Olten speidiert zu haben. Sie war mit sich selbst und der ganzen Welt unzufrieden; sie hätte alle Menschen..., wie sie zu sich selber sagte.

Da gewährte sie unter all den vielen Waggisen, Pierretten, alten Lands-



Ulmensterben in Bern

In der Gemeinde Bern mussten rund 1600 kranke Ulmen, zum Teil an den Aaretalhängen, gefällt werden. Die Ulmen sollen durch andere, widerstandsfähigere Baumarten ersetzt werden.

(Photo Fritz Lörtscher, Bern)